

Auszug aus: Handbuch Rituelle Gewalt (Hrsg. Claudia Fliß & Claudia Igney), 2010, S. 171-186, Verlag Pabst Science Publishers, <https://www.pabst-publishers.com/> Wir danken dem Verlag für die Genehmigung der Veröffentlichung auf der Website von VIELFALT e.V. !

In ein lebendiges Leben hineinwachsen, das geht ohne Selbstbestimmung nicht...

Interview mit der Pionierin Monika Veith

Die erfahrene psychotherapeutische Beraterin Monika Veith war eine der ersten Fachfrauen in Deutschland, die sich im Rahmen ihrer Arbeit intensiv mit ritueller Gewalt beschäftigten, die multiplen bzw. dissoziativen Menschen entschieden und unbedingt zuhörten und glaubten, und Überlebende organisierter Verbrechen umfassend achtungsvoll begleiteten.

Als Mitbegründerin des Vereins „Vielfalt e.V. - Information zu Trauma und Dissoziation“ trug sie – in den Jahren seines Entstehens bis heute – in vielfacher Hinsicht zur Information und weiterführender Unterstützung Betroffener sowie zur Fortbildung, Fachberatung und Vernetzung, zum kollegialen Austausch und zur regionalen und überregionalen Supervision für professionelle Fachkräfte bei.

Vielfalt e.V. hat seine Wurzeln in der feministischen Therapie und Beratung und der Selbsthilfebewegung und setzt einen gleichberechtigten Dialog aller Beteiligten um: Fachfrauen und Überlebende mit jeweils unterschiedlichen Kompetenzprofilen und beruflichen Hintergründen handeln gemeinsam mit dem Ziel, über die Ursachen von Dissoziation aufzuklären, die individuelle Situation von dissoziativen/multiplen Menschen zu verbessern und zur gesellschaftlichen Wahrnehmung, Ächtung und Verhinderung ritueller Gewalt beizutragen.

Monika Veith verfügt über umfassende Erfahrungen, die sie in den letzten Jahrzehnten in der Begleitung von Kultüberlebenden sammelte. Sie arbeitet u.a. auch als Supervisorin, um ihr Wissen jüngeren Kolleginnen und Kollegen zur Verfügung zu stellen.

Im nachfolgend aufgezeichneten Gespräch ist es für sie ein besonders zentrales Anliegen, die „Notwendigkeiten für den therapeutischen Prozess“ aufzuzeigen. Das erscheint ihr in der aktuellen Fachdiskussion und auch zur Information von betroffenen Überlebenden sehr viel wesentlicher, als detailliert über ihre Methoden zu berichten – nicht zuletzt, da heute ein breites Angebot an methodisch ausgerichteten Aus- und Fortbildungen zur Traumatherapie existiert.

Durchgeführt hat das Interview Barbara Knorz. Ihr Ziel ist in der Befragung, feine und komplexe, wenig plakative Inhalte zur Verbesserung der Unterstützung und Information von Überlebenden ritueller Gewalt sichtbar zu machen und die besonderen Erfahrungen der Anfangszeit, das Engagement der Fachfrau und nicht zuletzt auch die feministischen Wurzeln der Entwicklungen zu würdigen.

Vielleicht kann die Rückschau einer kompetenten Zeitzeugin auch mit dazu beitragen, eine Analyse und Diskussion anzuregen, die den gegenwärtigen Mainstream der Auseinandersetzung mit organisiertem Verbrechen und Dissoziation wieder mehr zu öffnen und von Neuem zu bereichern vermag...

Wenn Sie sich zurückerinnern, ganz an den Anfang Ihrer Auseinandersetzung mit dem Thema Rituelle Gewalt, wie war das damals genau?

Die erste Klientin lernte ich 1986 kennen. Damals arbeitete ich als feministische Therapeutin im Frauentherapiezentrum Bremen. Die junge Frau suchte einen Therapieplatz. Sie deutete an, dass sie schon sehr früh sexualisierte Gewalt erlebt hatte. Für die Wartezeit machte ich ihr für ihre aktuellen privaten und beruflichen Probleme ein Übergangs-Beratungsangebot.

Letztendlich verabredeten wir dann aufgrund des Verlaufs der Gespräche doch eine therapeutische Beratung mit längerfristigem Organisieren oder Vornehmen. Dies ging von 1986 bis 1989 und blieb inhaltlich, orientiert an ihren Bedürfnissen, überwiegend im Alltags- und Berufsbereich.

Ich weiß es nicht mehr ganz genau, ich meine, dass ich aufmerksam geworden bin – anders als in anderen Prozessen – weil es Merkwürdigkeiten gab. Anders kann ich das im Moment gar nicht benennen. Merkwürdigkeiten im Kontakt, Merkwürdigkeiten im mir ungewohnten „Nicht-mehr-Erinnern“ der Klientin. Zum Teil betraf das inhaltliche Themen, zum Teil aber auch verabredete Möglichkeiten, wie sie versuchen könnte, etwas zu ändern, um es für sie angenehmer zu machen. Das war im Einzelnen gar nicht so besonders, aber in der Fülle dessen, was da auftauchte, irritierte es mich zunehmend.

Ich springe jetzt ein wenig, denn darüber haben wir uns dann Jahre später köstlich amüsiert: Irgendwann hatte ich eine Idee. Ich schlug ihr vor, in den letzten zehn Minuten der Sitzung das für sie Wichtigste aufzuschreiben, so dass wir daran eine Woche oder zwei Wochen später wieder anschließen konnten. Das tat sie dann auch immer. Wir haben auch beide immer wieder nachgelesen. Was wir so köstlich fanden, ist, dass uns beiden nicht – ihr nicht und mir auch nicht – auffiel, dass dieses ganze Buch schon mit den unterschiedlichsten Handschriften vollgeschrieben war. Das Gehirn weigert sich irgendwie, Dinge, die man nicht kennt – so etwas Sonderbares – zur Kenntnis zu nehmen. Wir haben uns immer nur auf den Inhalt konzentriert (lachend).

In den drei ersten Jahren hatte ich zunehmend den Eindruck, dass sie in sehr unterschiedliche, wie ich meinte, so etwas wie Gefühlszustände oder Wahrnehmungszustände geriet, und wurde immer unsicherer. Ich hatte noch nie etwas von Multiplen gehört – geschweige denn von Überlebenden aus Kulturen.

Und dann ist sozusagen der Himmel eingesprungen. Vor einer Reise fiel mir ein, dass mir eine Leselektüre fehlte. In der Bahnhofsbuchhandlung fand ich bei den Neuerscheinungen ein Buch, das mir sozusagen ins Auge sprang. Es war „Aufschrei“ von Trudi Chase... es klang spannend, ich überflog es und kaufte es. Seite, um Seite, um Seite fiel es mir von den Augen... dachte ich beim Lesen: „Um Gottes Willen, das kommt mir ja alles furchtbar bekannt vor.“ Zwar in weitaus übersteigertem Ausmaß dessen, was ich bisher erlebt hatte - aber ich konnte endlich so etwas wie eine Ahnung davon bekommen, wie diese junge Frau sich „organisiert“ hatte.

Ich war ein bisschen naiv damals und hatte nichts Besseres zu tun, das Buch in unsere nächste Sitzung mitzunehmen, es hinzulegen und zu sagen: „Schau mal, das habe ich gefunden und gelesen und da kommt mir ganz Vieles ganz ähnlich vor wie bei Dir.“

Sie nahm es dann mit nach Hause und brachte es mir beim nächsten Mal wieder. Noch in dieser Sitzung zeigte sich gleich die erste Kinderpersönlichkeit. Sie hatte offensichtlich mitgelesen oder sich von der Großen erklären lassen, was da stand und hatte sich wiedererkannt.

Thematisch ging es aber in den folgenden Sitzungen noch nicht um die organisierte Gewalt, die sie überlebt hatten, sondern um ihre Kinderzeit. Das war mir nun nicht so fremd durch meine Arbeit im Frauentherapiezentrum. Sie erzählte Unsägliches an Quälereien, die sie erdulden musste. Wir fühlten

und „arbeiteten“ dazu zusammen. In meinem Beisein malten dann Unterschiedliche auch sehr viel, damit sie es nicht aussprechen mussten.

So war mein Zugang zu diesen Überlebenden.

Dann dauerte es auch nicht lange, bis neue Klientinnen mich und auch Kolleginnen von mir aufsuchten. Mit dem Wissen im Hintergrund, dass wir auf Kulterfahrungen achteten, konnten sie sich viel schneller erklären oder „outen“, wie sie uns damals sagten. Und es waren dann nicht Wenige, die wir begleiteten.

Das war auch eine lange Zeit, die Sie Ihre erste Klientin schon begleitet hatten, über Jahre...

Ja. Ungewöhnlich lange. Letztendlich waren das so viele Jahre, dass man sich an bestimmten Orten schon scheuen konnte, das überhaupt auszusprechen, wie lange die gemeinsame Arbeit gedauert hat.

Wir beide sind heute noch froh und glücklich darüber, das so gemacht zu haben, weil es ihnen ermöglicht hat, völlig selbstbestimmt – und das jede Woche neu – zu entscheiden, wie viel sie sich zutrauen, an Erinnerungen zu erzählen oder zu malen und wann es eher um Alltagsprobleme gehen sollte. Und für mich war das auch erleichternd, weil es für mich und für Kolleginnen, die damit neu anfangen, ein solches Miterleben von unfassbarer Gewalt gegen Kinder bedeutete, dass es natürlich auch unsere Seelen brauchten, es langsam und auch mit Pausen tun zu können.

Irgendwann, noch einmal zwei Jahre später etwa, erhielt ich dann Briefe von ihnen. Das war auch in Ordnung oder sogar hilfreich. Und in diesem Zusammenhang tauchten natürlich dann die „Bösen“ – wie sie von den „Guten“ innen genannt wurden – auf. In der ersten Zeit schockierte mich das. Sie schrieben nur, aber mit unglaublich abwertenden, hämischen, mich „wegstoßen-wollenden“ Bemerkungen, Bewertungen und Warnungen. Sie waren sehr, sehr stark bemüht, zu erreichen, dass ich die Beratungsbeziehung abbreche.

Dies beeindruckte mich aber nicht so sehr: Sicher war meine Chance damals gewesen, dass ich in meinem Beruf davor als Sozialarbeiterin viel mit sogenannten „schwer verhaltensauffälligen“ Jugendlichen gearbeitet hatte. Das war ein Jargon, mit dem ich mich bereits auskannte. Angst machte mir das nicht. Manchmal Ärger. Ach, ganz stimmt das nicht: In den ersten paar Monaten, als die konkreten Warnungen bei mir ankamen, hatte ich doch so einen leichten Anflug von „Verfolgungswahn“ (lachend): Ich weiß, dass ich z.B. einige Male um mein Auto herumgegangen bin und nachgesehen habe, ob die Autoreifen wirklich zerstoichen waren. Aber das war auch nur bei diesen ersten Begegnungen mit kultloyalen Persönlichkeiten so und da auch nur für relativ kurze Zeit.

Ich weiß zumindest im Moment abrufbereit nicht mehr genau, wie ich damit inhaltlich umgegangen bin. Irgendwann und das ist wahrscheinlich nicht so weit später gewesen, fing ich damit an, kurze Zettel zurück zu schreiben und ihnen diese in den Sitzungen zu geben. Das muss ein Jargon oder eine Formulierung gewesen sein, die vielen – so sagten sie mir Jahre später – so etwas von artfremd war, so „straight“ aber dennoch respektvoll, also diese Mischung aus „straight“ zurechtweisen und respektvoll bleiben, dass sie manchmal Stunden gebraucht hätten, um sich zu fragen und miteinander zu diskutieren, was ich für ein merkwürdiges Wesen sei.

Das war für diese im guten Sinne irritierend?

Ja. (lacht)

Und dann begann die Zeit, in der die inhaltlichen Szenen gemalt, erzählt, geschrieben wurden. Das war eine Zeit, in der ich einen großen Teil meines Lebens fassungslos war. Und ich hatte auch keine Probleme damit, das in den Sitzungen zu zeigen. Das war die erste Überlebende von ritueller Gewalt, der ich bewusst begegnet bin – und bis zu diesem Zeitpunkt hätte ich geschworen, dass es völlig unmöglich ist, dass ein Kind das überleben kann.

(Hier entstand eine längere Pause.)

Sie haben nun schon Einiges darüber erzählt, was im therapeutischen Kontakt geschehen ist. Und Sie erwähnten auch die erste Veröffentlichung zum Thema, die Ihnen eher zufällig in die Hände fiel. Wahrscheinlich hatten Sie darüber hinaus noch weiteren Bedarf an Information und kollegialer Unterstützung?

Ja. Als erstes bot ich im Jahr darauf, sowohl auf dem Lesbentherapiekongress als auch auf dem Frauentherapiekongress, Veranstaltungen hierzu an. Das beinhaltete, nicht nur zu erzählen, was ich beruflich neu kennengelernt habe: Ich hatte natürlich auch, „mit so einem gewissen Ringen“, die Hoffnung, wenn ich damit in meine Vernetzung mit den Kolleginnen gehe, dass mir wenigstens Irgendeine erzählen könnte, dass sie auch schon einmal etwas davon gehört hat.

Ich fühlte mich in der Arbeit selbst absolut sicher und authentisch. Aber zuhause oder auf den Fahrten zur Arbeit und zurück, hatte ich natürlich mehr Fragen, als mir lieb war. Nicht nur Fragen zum jeweils aktuellen Stand, sondern auch immer: „Wie soll es weitergehen?“ „Das wird ja immer noch nicht das Ende gewesen sein!“ – so schätzte ich das ein. Es war auch energetisch zu merken, nachdem Persönlichkeiten sich entschieden und auch getraut hatten, direkt mit mir in Kontakt zu gehen, dass noch sehr, sehr Vieles hinterherkommen wird. Ich hatte keine Ahnung was, aber es war unglaublich in der Energie zu spüren, dass mir noch viel mehr unvorstellbare Erlebnisse mitgeteilt werden würden. Und es war natürlich anders, so etwas zu lesen, als es im direkten Kontakt zu hören.

Die ersten zwei Jahre, oder ich glaube sogar die ersten drei, fand ich keine, die das in der Praxis erlebt hatte. Alle haben sich dafür interessiert und zu den Veranstaltungen sind auch sehr viele Teilnehmerinnen gekommen. Es war sofort ein großes Interesse, ein großes Engagement da. Aber es brauchte wohl diese Zeit, bis sich sozusagen innerlich auch eine Bereitschaft entwickelte, die betroffenen Überlebenden wahrzunehmen: Ich weiß von vielen Kultüberlebenden, dass sie außerordentliche Antennen entwickelt haben, die sie im Heuteleben, selbst wenn sie noch angebunden sind, nutzen können, um ihr Gegenüber zu testen: Ob darüber gesprochen werden kann. Ob da überhaupt ein Minimum an Ansatz ist, dass erst einmal überhaupt zugehört wird. Und ob die Überlebenden mit ihren Erfahrungen wahrgenommen werden, statt dass gleich ein Halteverbotschild aufgestellt wird oder sogar noch Äußerungen wie: „Das kann ja kein Kind überleben!“ gemacht werden.

Also, es gab zunächst einmal sehr viel Interesse, aber Sie hatten noch keine Unterstützung, keinen kollegialen Austausch für sich gefunden?

Ja. Und trotzdem tat das Interesse sehr gut, weil es ein ehrliches und engagiertes war. Also, es gab schon einmal die Möglichkeit, sich in kleineren Gruppen wirklich auch auszutauschen. Auch wenn die von mir informierten Kolleginnen es noch nicht erlebt hatten.

Dann bat ich auch eine gute Freundin und eine meiner Töchter, die fließend Englisch spricht (weil es im deutschsprachigen Raum außer „Aufschrei“ nichts zu diesem Thema gab bzw. für mich nicht

bekanntermaßen gab), sich nach englischsprachiger Literatur umzusehen. Sie entdeckte „Putnam“, mit einem Anleitungsbuch, sage ich mal ein bisschen humorvoll. Das war unterteilt in die unterschiedlichsten Kapitel, die davon handelten, was wir in der professionellen Rolle beachten sollten. Ein typisches – das meine ich aber positiv – Handbuch. Meine Tochter übersetzte es mir, da mein Englisch hierfür nicht ausreichte. Das waren Handlungsanweisungen, richtige Handlungsanweisungen für Therapieprozesse. Ich erlebte sie als unglaublich hilfreich. Es kam mir wie ein Geschenk vor. Damit bin ich für die damalige Situation dann auch versöhnt, weil mir das aus meiner Verunsicherung heraushalf.

Aus heutiger Sicht war das alles sehr, sehr strukturiert und vorgegeben. So arbeitete ich dann überhaupt nicht mehr. Doch gab es mir zu dieser Zeit Orientierung.

Gearbeitet habe ich schon immer im Miteinander, im gemeinsamen Entscheiden, wo jetzt der nächste Schritt sein könnte und immer mit dem inneren Wissen und Fühlen, dass ich für diese Klientinnen oder später auch Klienten, den Weg in keiner Weise vorzugeben habe. Das wäre anmaßend gewesen. Die Meisten schienen Wissen und innere Weisheit darum zu haben, was sie sich oder einer Innenpersönlichkeit zutrauen können. Und dem ging ich nebenher. Das tue ich bis heute.

Ich bin unglaublich froh und glücklich über mich und meine Arbeit und das, was ich von ihnen gelernt habe. Die beiden Ersten, die ich begleitete, rührten mich zu Tränen, als sie beim Abschied sagten, mit mir hätten sie gelernt, was würdevolles Umgehen miteinander heißt. Dass sie dieses Wort benutzten, hat mich unglaublich angerührt. Und dass sie das noch lernen konnten – auch bei dem, was sie überlebt hatten.

Dann ging es relativ schnell, dass andere Kolleginnen auch multiple Frauen und Männer (am Anfang waren es ja überwiegend Frauen) kennenlernten und mit ihnen arbeiteten – und sich das auch zunehmend zutrauten. Nicht viel später fand ich hier im norddeutschen Raum Fachfrauen, mit denen ich eine gemeinsame Supervisionsrunde zu diesem Thema ins Leben rufen konnte. Unsere regelmäßigen Treffen waren für mich sehr, sehr hilfreich. Wesentlich war auch, sich gegenseitig die Kraft zu geben, im Glauben daran, dass das, was uns erzählt wurde, offensichtlich zu überleben ist. Und wir bestärkten uns in der Behutsamkeit der Begleitung. Auch wurde es immer wichtiger, sich gegenseitig zu unterstützen, eigene Ressourcen aufzufüllen, um gegen dieses Grauen immer wieder etwas daneben stellen zu können.

Ich glaube, dass mir das wirklich sehr gut gelungen ist. Wenn ich an die vielen Sitzungen denke – jetzt muss ich schon selbst wieder lachen – die mit Frohsein und auch mit Lachenkönnen begleitet waren, dann finde ich, ist das schon ein Geschenk, das ich gemacht, aber auch bekommen habe. Dass das nebeneinander gelebt werden konnte, durfte... Es wurde immer fülliger. Fülliger von dem, was in meinem Leben das Leben da draußen bietet.

Die Multiplen, die ich begleitet habe, waren sehr, sehr unterschiedlich strukturiert. Also sowohl bezüglich des fließenden Mitwissens, als auch, inwieweit sie sich schon selbst geübt hatten, bei Persönlichkeitswechseln zumindest Mitteilungen oder Vorwarnungen zu hinterlassen. Bei manchen war auch überhaupt keine Kommunikation vorhanden, so dass es für die Frauen (und manchmal natürlich auch für mich in der Anfangszeit) keine Hoffnung gab, das chaotische Leben in den Griff zu bekommen.

Viele der Vorschläge, die ich dann in der Literatur fand, konnten auch nicht von allen angenommen werden, weil das alles zu mechanisch war. Ich denke, dass wirklich kreativste,entwicklungsmöglichste, heilsamste – da ringe ich auch immer um Worte – Vorgehensweisen nötig sind im Begleiten. Es ist wichtig, in der Anfangszeit meistens im gleichen Schritt zu gehen, Neues

miteinander herauszufinden und das eigene Wertegerüst komplett zu überdenken und neu zu gestalten.

Das klingt ein bisschen wie eine gemeinsame Reise, die irgendwo hingeht und man weiß nicht wohin...

Ja, man weiß lange, lange nicht wohin.

Dazwischen waren Zeiten, in denen die körperlichen Verletzungen immer schlimmer wurden, die zugefügt wurden. Die kultinternen überlebenden Persönlichkeiten versuchten natürlich in den Überlebenden, die ich kennengelernt habe, massiv, d.h. mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln, die Anderen dazu zu zwingen, den Kontakt zu mir abubrechen. Ich hatte vorher in meinem ganzen Berufsleben, also zumindest als Therapeutin, mit solchen Schwierigkeiten, ja auch nichts zu tun. Da gab es verabredete Therapiepausen, Beratungspausen, ... aber nicht diese massiven Drohungen von Persönlichkeiten, die mit mir persönlich noch nicht einmal in Kontakt getreten sind. Je mehr ich am Ball blieb und trotz aller Einbrüche von Furchtbarkeiten, die im Heuteleben passierten, nicht locker ließ, desto massiver wurden die Angriffe. Das ist ja im Grunde genommen auch logisch.

Was mir in Bezug auf mein Mitgefühl oder mein Mitdasein und Halten sehr schwer war, erinnere ich gerade, waren die extrem traumatisierten, gepeinigten Kinderinnenpersönlichkeiten. Und meine eigenen Kinder waren noch sehr klein zu dieser Zeit. Das war eine richtige Gradwanderung, von der Energie nicht zu viel mit nach Hause zu nehmen und ganz viele Möglichkeiten, auch mit Kolleginnen zu entwickeln, beides trennen zu können. Hinsichtlich des Fühlens und Denkens, hatten wir das sowieso trainiert, weil wir mit so vielen Frauen gearbeitet hatten, die sexualisierte Gewalt überlebt hatten. Aber hinsichtlich der starken Energie ist es ja noch mal ein ganz anderes Miteinander, in diesen Sitzungen zu sein. Und das spürte ich immer, wenn ich mich verabschiedet hatte oder in meinem Feierabend, dass da noch ganz viel an mir ist. Wobei ich nie meine ursprüngliche Entscheidung in Zweifel gezogen habe, dass ich menschlich, mit meinem Fühlen dabei bin und nicht nur mit meinem professionellen Vorgehen und Denken. Und darüber bin ich froh, weil ich von Vielen die Rückmeldung bekommen habe, dass ihnen das den Mut gab, dass sie das spürten. Dass ich auch mit meinen Emotionen dazu immer ehrlich war. Egal, ob es Erschrecken war oder Wut. Ich zeigte alles ein Stück abgemilderter, als es in mir war. Aber ich habe nie mit Distanz gearbeitet. Das tue ich immer noch nicht.

Das scheint auch das Entscheidende gewesen zu sein, was Manches erst möglich machte... Und dennoch ist es doch schwierig, sich darin zu schützen?

Ja. Ich kann nur allen Kolleginnen und Kollegen, die sich dieser Arbeit annähern wollen, empfehlen, das Geben und Nehmen gut auszubalancieren, damit es möglich wird, eine gute Grenze zu ziehen und für sich selbst zu sorgen.

Das brauchte bei mir eine Weile. Schließlich war es das erste Mal, dass ich mich einer solchen Herausforderung stellen musste. Und ich hatte das zum Teil auch unterschätzt.

Eigentlich brachte ich ja eine besondere Stärke mit: Ich wusste, dass ich eine auch emotional sehr starke Frau bin. Auch hatte ich mit unglaublich vielen schwer traumatisierten – damals sagte man schwer geschädigten – Kindern und Jugendlichen gearbeitet. Beides half mir: Für mich und uns war das gut, weil es mich auf Vieles vorbereitet hat, womit ich dann konfrontiert wurde. Aber das ist

nicht der normale oder übliche Weg, einen solchen Beruf vorher gehabt zu haben, wenn man therapeutisch arbeitet...

Das klingt so, als würde man dauernd an die eigenen Grenzen stoßen, wenn es entscheidend ist, sich berühren zu lassen? Wie gehen Sie damit um im therapeutischen Prozess, wenn es für Sie selbst zu viel wird?

Ich gewöhnte mir das sehr schnell an, im direkten Kontakt in den Sitzungen darüber zu sprechen. Als ich bemerkte, dass ich mich überfordert hatte, sagte ich das ohne Schrecksekunde in der nächsten Sitzung. Dabei übernahm ich sofort die Verantwortung für mich und mein Fühlen. Denn die Gegenreaktion war natürlich auch gleich Schreck, weil sie meine Grenze übergangen waren. Das sind Prozesse, die habe ich in meiner ganzen Arbeit als Therapeutin immer mit den Frauen vollkommen normal und direkt abgesprochen. Ich habe verhandelt und nach Lösungen gesucht. Und das mache ich bis heute so. Das ist für mich die einzige, ehrlich gesagt, normal menschliche Art, mit Menschen umzugehen.

Ja, das ist wohl auch eine Chance und Möglichkeit, zu erkennen, dass das Erfahrene überfordern kann?

Ja, das stimmt. Und es bietet hinterher Anlass, zu lachen: In der Abschiedszeit dieser ersten Klientin erzählten wir uns abschließend noch einmal gegenseitig, wie es uns miteinander ergangen ist. Mir sagte damals ein jugendlicher Kultüberlebender unter Lachen, dass er so eine Memme wie mich wohl im ganzen Leben noch nicht gesehen hätte. „Aber“, hatte er gedacht, „naja, sie ist eine Memme, aber ich gehe da mal trotzdem wieder hin.“ Das mit der Memme bezog sich auf meine erschrockenen Augen. Manchmal hätte ich angefangen zu sagen, dass es sein kann, dass ich jetzt öfter einmal stoppen werde: „Jetzt kann ich von den Details nicht mehr viel hören, oder am besten gar keine mehr, aber beim nächsten Mal bin ich wieder bereit.“ Das hätte er überhaupt nicht verstanden und auch nicht begreifen wollen. Er hätte das doch ausgehalten, wieso ich das denn noch nicht einmal erzählt bekommen könnte,...das wäre gar nicht zu begreifen gewesen.

Jetzt, wo ich das gerade erzähle, denke ich, dass ich das alles, bis auf wenige Ausnahmen, gut begleiten konnte und auch gut zwischen Privatleben und diesen Sitzungen zu trennen gelernt habe. Das hat mit Sicherheit etwas mit meiner Ehrlichkeit im Kontakt zu tun - aber auch mit meinem Humor. Mir ist gerade noch einmal aufgefallen, wie viel wir auch in Sitzungen gelacht haben. Und nicht nur über witzige Sachen. Auch, weil nur noch Lachen hilft, um sich zu entspannen.

Im guten Sinne erbat die Größeren auch oft von mir, eine Weile, ich sage mal, „Hilfe zur Erziehung“ der Kleineren zu leisten. Entweder, um gemeinsam mit ihnen überhaupt Ideen zu entwickeln, wie sie sich eine sinnvollere Zusammenarbeit erarbeiten können. Oder, zum Teil bemerkte ich dann, dass es auch gut ist, wenn ich das im direkten Kontakt selbst übernehme und nicht nur über die Größeren im System wirke. Da gab es natürlich auch sehr witzige Situationen, z.B. mit einer Kleinen, die über genügend Kraft verfügte, alle anderen auszuschalten, wenn sie etwa Lust hatte, nachts Fernsehen zu gucken oder das Versteck der Süßigkeiten zu finden. Mein Einwirken hatte da natürlich viel mehr Nachdruck als das der großen Persönlichkeiten. Sie mochte mich aber auch sehr. Bereits früh war auch ein guter Kontakt als Basis vorhanden, wenn ich dann wirklich ernst gesagt habe: „Also, Du hörst damit jetzt auf.“ Das konnten die Großen zweidutzendmal sagen. Das nützte überhaupt nichts.

Und auch das Drangsalieren der Kleineren zu stoppen (da hatten sie in mir die Richtige gefunden: Das kann ich schon bei Außenkindern nicht aushalten, geschweige denn innerhalb der Gruppe) war eigentlich eher Erziehungsarbeit – im guten Sinne.

In der Begleitung der Gequälten, die noch in der traumatischen Situation steckten, ist aber auch (bevor ich mich noch besser dann auch selbst einschätzen und schützen konnte) viel Kraft geblieben, die nicht wieder zu erneuern war. Das denke ich jetzt manchmal, seitdem ich über sechzig Jahre alt bin. Bis dahin habe ich das nicht so bemerkt, denn ich hatte ja auch viel dafür gesorgt, mir Plätze und Menschen zu suchen, wo ich mich wieder mit Energie beschenken lassen konnte. Aber jetzt in den letzten Jahren denke ich manchmal: Das hat nicht wirklich hundertprozentig geklappt. Und das ist ja auch gar nicht verwunderlich: Wenn ich mich bereit mache, in solche Szenen und Überlebensszenen mit hineinzugehen, dann zieht das Energie. Das geht überhaupt nicht anders zwischen Menschen, zumindest nicht, wenn man dafür offen bleibt, dass Energie sich berühren darf. Ich rate Kolleginnen, die jünger sind oder noch nicht so lange damit arbeiten, das anders zu machen, das ist ganz klar. Oder zumindest nach Wegen zu suchen, noch besser auf sich aufzupassen...

Da bleibt die Frage, wie weit das überhaupt geht?

Ja, das ist besser ausgedrückt. Das muss man auch üben. Wenn man vorher hierzu nicht gearbeitet hat, und das nicht selbst überlebt hat, ist dafür nichts abrufbar. Und ich vermute, dass das – aber es ist nur eine persönliche Vermutung – das das vielleicht bei vielen Kolleginnen und Kollegen der Grund gewesen ist, sich aus dem emotionalen Begleitungsprozess zurückzuziehen.

Das muss auch jede und jeder selbst entscheiden. Ich selbst bereue meine Entscheidung nicht. Das ist mir wichtig.

Wenn Sie jetzt heute auf Ihr bisheriges Lebenswerk zu diesem Thema zurückblicken... was hat dieser Weg der Auseinandersetzung für Ihr Leben gebracht?

Es war einfach notwendig, dieses Ausmaß an Gewalt an Babys und Kleinkindern zur Kenntnis zu nehmen, irgendwie zu verarbeiten und damit sogar im Kontakt zu lernen, irgendwie umzugehen (zum ersten Mal war es eben „irgendwie“). Und, obwohl ich die Arbeit bis heute gerne mache, gibt es Momente, in denen ich mir wünsche, dass ich die Ursachen, die Kinder zwingen, zu dissoziieren, nicht hätte realisieren müssen... – nicht in diesem Ausmaß der Gewalt und auch nicht, dass sie überall „praktiziert“ wird. Dass ist das Traurige, das es in mein Leben gebracht hat.

Was mein Leben bereichert hat, ist die Lebendigkeit und Vielfältigkeit, die dadurch auch in meine Arbeit noch mal in einer ganz anderen Form neu gekommen ist – durch viele, anrührende, humorvolle und spannende Situationen mit den unterschiedlichen Persönlichkeiten. Das Ringen um Sätze und Worte, die der Unterschiedlichkeit der Persönlichkeiten gerecht wurden, gab es ja vorher auch nicht. Das fand ich spannend. Und machte vielen Klientinnen und mir auch Spaß. Überhaupt zu irgendeiner Form von Verständlichkeit zu kommen, war oft nicht einfach...

Was würden Sie wieder so machen?

Alles. (lachend)

Und was vielleicht nicht nach Ihren jetzigen Erfahrungen?

Das Ausmaß an, ich sage mal als Erstes profan, „Zeit“ zu investieren. Das würde ich nicht nur, sondern das habe ich relativ bald auch nicht mehr geleistet – auf dem Erfahrungshintergrund, zu bemerken, dass eine solche Erreichbarkeit bei der ersten Begleitung meiner Furcht entsprungen ist. Das ist nicht zwangsläufig nötig. Auch nicht bei Klientinnen, die im Kult aussteigen wollen.

Sie dachten, Sie müssten so viel anbieten?

Ja. Davon ging ich aus. Aber das habe ich schnell, oder, besser: das haben wir miteinander relativ schnell verstanden, dass das nicht notwendigerweise so sein muss. Damals – als kleines Beispiel, um es überhaupt verständlich zu machen – hatten wir verabredet, dass Persönlichkeiten, die auf der Fahrt zu Treffen noch mitbekommen, dass es dort wieder hingeh, mich jederzeit anrufen können. Außer nachts, das ist bei mir immer tabu gewesen. Ansonsten konnten sie aber anrufen, damit ich durch verabredete Sätze mithelfen konnte, dass sie nicht weiterfahren und stattdessen „außen bleiben“, Körperkontrolle behalten und zurückfahren.

Das ist nichts, was ich bereue, getan zu haben. Es ist mir versichert worden, dass es eine riesengroße Hilfe war und es dadurch sicher schneller ging, Selbstschutz zu erlernen. Aber es wäre nicht zwangsläufig bei allen notwendig gewesen.

Haben Sie Wünsche, die Sie an dieser Stelle noch äußern möchten?

Tja, Wünsche an die Welt da draußen: Dass viel mehr Menschen, viel, viel, viel mehr, in allen möglichen Bereichen, glauben und unterstützen würden. Manchmal bin ich traurig, dass heute immer noch so viele, auch Ärzte und Ärztinnen (die ja fast alle dissoziierten Menschen brauchen, für ihre körperlichen Beschädigungen), immer wieder so skeptisch sind. Wobei mir klar ist: Das ist fast nicht zu glauben. Aber ich würde mir mehr Bemühen darum wünschen. Und dass Menschen nicht gleich, weil man sich das nicht vorstellen kann, davon ausgehen, dass es nicht geschehen ist.

Das ist ja die Besonderheit am „Glauben“, dass man trotz fehlender Vorstellungskraft und Mangel an Beweisen glaubt...

Ja. Oder beginnt zu glauben. Denn man kann nicht viel Schaden anrichten. Selbst wenn sich herausstellen würde, dass eine bestimmte Schilderung nicht ganz dem entspricht, wie es damals gewesen ist, muss man ja nicht unterstellen, dass es gelogen ist.

Wenn Sie die Situation für Überlebende ritueller Gewalt und auch für Unterstützende heute betrachten... Wie nehmen Sie die aktuelle gesellschaftliche Stimmung wahr?

Na, was ich erfreulich finde, ist, dass es, wie ich glaube, in weiten Kreisen doch kein Tabuthema mehr ist: Kult und Überleben und die Möglichkeiten und Fähigkeiten von Kultkindern. Wobei ich aber auch sagen muss, dass ich das gesamtgesellschaftlich nicht beurteilen kann, weil ich mich schon mehrere Jahre darüber nur noch mit Menschen austausche, die davon ausgehen, dass das so ist. Ich habe überhaupt keine Lust mehr, meine Kraft in das Überzeugenwollen zu stecken. Darum können sich Kolleginnen kümmern. Das ist nicht mehr meine Aufgabe (lachend).

Was würde denn eine Verbesserung der Situation für Betroffene und auch für Unterstützende gesellschaftlich bedeuten?

Eine Revolte. (lachend) Das fällt mir als Erstes ein.

Wie würde diese aussehen?

Mit großen Aufmärschen... (lachend) Das ist, glaube ich, ein bisschen zu viel Nostalgie, aber das ist mir nun mal als Erstes eingefallen... Mit großen Aufmärschen, Plakaten, und witzigen und ernstesten Transparenten mit der Frage, ob es denn noch irgendwelche Menschen hier draußen gibt, die wenigstens versuchen, in allen Bereichen Unterstützung zu leisten, solange das wichtig und notwendig ist.

Wobei sich viel getan hat, das ist mir schon auch klar. Aber ich bin nicht so schnell zufrieden zu stellen.

Das ist ja auch nicht verwunderlich angesichts der vielen schrecklichen Erfahrungen, von denen Sie im Laufe Ihrer langjährigen Arbeit mit Betroffenen hörten... Haben Sie eine Ahnung oder Vorstellung, was für alle Beteiligten ein Gegengewicht sein könnte zum Wissen um das unglaubliche Ausmaß der Gewalt?

Ich glaube, das Beste wäre, aus meiner Erfahrung heraus, ein ganz tiefes inneres Wissen und der Glaube daran, dass es eben doch eine selbst und viele, viele andere Menschen gibt, die das Gegengewicht bilden. Und nicht nur in meinem Beruf. Wenn ich allein an die vielen Vielfaltmitarbeiterinnen und -unterstützerinnen denke: Sie haben nicht alle im direkten Kontakt damit etwas zu tun. Aber alle glauben daran, sonst würden sie Vielfalt nicht unterstützen oder nicht für Vielfalt arbeiten. Und da gibt es noch sehr, sehr viel mehr... Beratungsstellen und andere große Gruppen von Menschen, die nicht beschlossen haben, sich das Thema „vom Hals zu halten“. Wobei ich das gar nicht von allen erwarte. Diesen Anspruch hatte ich nie. Aber ich freue mich über die Zahlreichen, die in den vielen Jahren dazugekommen sind.

Denn, als ich mit dieser Arbeit anfang, da kannte ich keinen weiteren Menschen, die oder der um dieses Thema wusste. Meine nähere soziale Umgebung, die dachten damals glaube ich immer, dass da etwas ganz Gefährliches mit meinem Gehirn passiert. Sie haben mich zwar freundschaftlich-liebevoll beäugt, aber ich glaube auch, dass sie ziemlich lange auch ein bisschen besorgt waren.

Wenn Sie sich gerade zurückerinnern, an den Beginn Ihrer Auseinandersetzung mit organisierter Gewalt, woran erinnern Sie sich noch besonders? Gab es anfangs Schlüsselerlebnisse oder einschneidende Ereignisse?

Ein Schlüsselerlebnis gab es, als ich das erste Mal davon erfuhr. Und ein noch durchdringenderes, als ich das erste Mal mit kultinternen Persönlichkeiten in direktem Kontakt war. Ich glaube, das hat mich ganz schön gebeutelt. Das glaube ich nicht nur, das war so. Ich meine sogar, dass ich wochenlang ziemlich fassungslos war und gedacht habe „Ja was soll ich jetzt tun?“, weil ich keine inneren Möglichkeiten hatte, damit umzugehen.

Aber mein großer Vorteil war, dass die Kultüberlebenden, mit denen ich gearbeitet habe oder die ich begleitet habe... ja, das war irgendwie gleichwertig genug, dass ich dann auch sagen konnte: „Es tut mir leid, Ihr müsst jetzt noch mal wechseln. Bitte, lasst nun einen anderen zu mir kommen, weil jetzt muss ich erst einmal wieder „durchatmen“.“

Und das ging?

Ja. Von Anfang an. Aber ich glaube, dass ich auch schon lange vorher einen guten Zugang hatte, zu dem, wie weit ich mich belasten kann und wie weit nicht. Und dass ich immer überzeugt war, dass das mein Recht ist, da selbst darauf zu bestehen. In manchen Situationen ging es natürlich nicht, wenn Persönlichkeiten z.B. im Flashback waren. Aber es gab auch Momente, in denen ich darum bitten konnte, dass wir uns das nächste Mal wiedersehen. Oder zumindest jetzt im Kontakt nicht noch irgendeinen „Wahnsinns-Streit“ klären. Ich meine, das ist natürlich auch mein Vorteil gewesen, vorher mit sogenannten „schwer erziehbaren“ Jugendlichen gearbeitet zu haben.

Das klingt auch nach pädagogischer Grenzsetzung?

Ja. Ich habe auch keinen Skrupel, diese in therapeutischen Prozessen anzubringen, das sind Notwendigkeiten!

Was waren denn allgemein Ihre Erfahrungen im Umgang mit den eigenen Gefühlen, die aus dem Beratungsprozess entstanden?

Das ist auch eine spannende Frage. Das war schwer. Das war total schwer. Und ich meine, es hätte auch relativ lange gedauert, bis ich da so etwas wie eine Balance hinbekommen habe. Zuerst fiel mir dazu überhaupt nichts ein. Das ist normal für jede Kollegin und jeden Kollegen, die das erste Mal mit Kultüberlebenden arbeiten: So lange man diese Gewalt nicht kennt (oder höchstens im Fernsehen einmal hinsieht und schnell abschaltet), also so lange das überhaupt nicht zur normalen Lebenserfahrung gehört, ist es ja auch nicht notwendig, dagegen irgendetwas zu entwickeln. Und da fühlten auch alle der Kolleginnen, die ich dann kennenlernte, die später mit diesen Überlebenden angefangen hatten zu arbeiten, das Gleiche: Es gibt abrufbereit keine innere Ressourcenkraft. Dafür aber die Notwendigkeit, sich möglichst schnell etwas zu überlegen.

Daraus resultiert zwangsläufig die Erfahrung, mich zu Beginn überlastet zu haben. Das ist so. Ich weiß bis heute nicht, wie mir eigentlich die Balance gelang, nicht alles mit in meine Familie zu nehmen. Aber irgendwie bekam ich das hin. Meine Kinder sind inzwischen erwachsen. Ich frage sie nach dieser Zeit. Sie fanden es „doof“, dass ich so oft auch auf das Telefon prompt reagierte. Das ist ihr gutes Recht, das „doof“ zu finden. Als ich das realisiert hatte, fand ich es auch nicht in Ordnung. Ab diesem Zeitpunkt trennte ich viel mehr zwischen Arbeit und meinem Privattelefon.

Ich suchte mir auch sehr viel Literatur bzw. Angebote, Kurse, Gespräche zu dem Thema, was frau landläufig tun kann, um sich zu entlasten. Ich versuchte auch, wie schon erwähnt, sehr bald im norddeutschen Kreis Kolleginnen und Kollegen zu finden, um eine Supervisionsgruppe, auch mit dem Schwerpunktthema: „Wie können wir uns entlasten?“ zu gründen. Also wenn ich ersteinmal etwas begriffen habe, dann handle ich auch schnell.

Da war ein starker Handlungsdruck, weil Sie bemerkt hatten, dass Sie sich überlasteten?

Ja. Und ich realisierte dies sehr schnell - auch zum Teil durch das Mahnen von Freundinnen, die die Auswirkungen natürlich mitbekamen.

Gab es etwas, was Ihnen damals in besonderer Weise Sorgen oder Angst machte oder womit Sie sich sehr alleine fühlten?

Sehr alleine habe ich mich komplett gefühlt. Mit der ganzen Art, wie ich in der Begleitung arbeitete und mit dem Thema umging. Es gab dann später schon welche, die etwas Ähnliches für sich entwickelt hatten, wie auf den Kongressen deutlich wurde. Aber in der ersten Zeit fühlte ich mich richtig einsam damit. Auch viele Kolleginnen erzählten später, dass das so unaussprechbar ist, was wir innerhalb der Sitzungen erlebten und erleben, dass es schwer war damals, und bis heute manchmal auch noch ist, sich überhaupt zu trauen, im Privatleben darüber zu sprechen. Ich weiß noch, dass ich mir einmal auf dem Heimweg gedacht habe: „Wenn ich das erzähle, und sei es auch meinen nahsten Freundinnen, die erklären mich für verrückt.“ Frau rutscht also als Begleiterin sozusagen mit in das Schweigegebot – und z.T. mit diesem Bereich auch in die Isolation – mit demselben Satz, der den Kindern gesagt wurde, mit dem Satz, mit dem diejenigen, die Gewalt innerhalb von Kulturen oder auch die sogenannten „Familiengeheimnisse“ überlebt haben, aufwuchsen: „Wenn Du das jemals irgendwo erzählst, das glaubt Dir sowieso niemand.“

Das hat nicht so lange angehalten, dafür hatte ich dann doch tatsächlich sehr viele, sehr tragfähige und langjährige Freundschaften. Da habe ich mich dann doch getraut, zu sprechen, Gott sei Dank. Aber sie haben auch merkwürdig geguckt zuerst. Weil ich wahrscheinlich auch merkwürdig aussah. Das weiß ich nicht mehr, aber es muss ja so gewesen sein. Man kann ja, wenn man innerlich so aufgewühlt ist, wie ich in der Anfangszeit, nicht unbeteiligt oder neutral kucken. Also ich kann das jedenfalls nicht.

Wenn Sie an Ihre Arbeit denken... Was war für Sie eine ungewöhnliche oder verblüffende Erfahrung mit einer Klientin?

Das Verblüffendste war mit Sicherheit, als ich das erste Mal Kontakt mit einer loyalen inneren Persönlichkeit hatte. Also direkten Kontakt. So etwas war mir im Leben noch nicht begegnet. Es kam auch völlig unvermittelt, für mich, aber auch für die Persönlichkeit, mit der ich im Gespräch war. Das war sehr, sehr unvermittelt. Und ich hatte auch schon seit vielen Jahren nicht mehr, also seit meiner Arbeit mit sogenannten „schwer erziehbaren“ Jugendlichen nicht mehr, eine solche Unflätigkeit im Umgang mit mir erlebt. Ich glaube, ich saß einen Sekundenbruchteil wie erstarrt da und reagierte dann sehr pädagogisch.

Wie haben Sie denn reagiert?

Ich sagte sehr bestimmt, dass ich so nicht mehr angesprochen werde. Und dass ich es auch nicht in Ordnung finde. Mein Gegenüber erzählte mir später, dass sie gedacht hätte: „Was ist das denn für eine komische Frau? Wie redet sie überhaupt mit mir? Das ist nicht in Ordnung.“

Das, was Sie erwidert hatten, war für sie nicht in Ordnung?

Nein, meine Grenzsetzung war wohl so..., so wenig „respektvoll“ (lachend).

Sie waren zu wenig beeindruckt von ihren Äußerungen? War sie gewohnt, dass ihr Verhalten Angst auslöste?

Ja. Das konnte ich auch nachvollziehen, aber zu der Art von Menschen gehörte ich eben nicht. Angst war mir ja auch nicht unbekannt. Aber das hieß nicht, dass ich mir das gefallen lassen musste.

Ich konnte eigentlich immer verstehen, warum Innenpersonen (oder auch Nicht-Multiple ... , Jugendliche zumindest), die anders überlebt hatten als mit Respekt, so geworden sind, wie sie sind. Das ist wirklich gar kein Problem. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich in ihr System mit hineingehe. Sie müssen sich etwas einfallen lassen, wie sie das anders ausdrücken können. Und wenn es nötig ist, mache ich auch Vorschläge. Aber gefallen lasse ich es mir nicht.

Wie ist es dann weitergegangen?

In der ersten Zeit sind diejenigen Persönlichkeiten natürlich sofort „geswicht“. „Sowas lasse ich mir nicht gefallen“ klappt ja nicht... – dann gehen sie aus dem Kontakt. Was mich nicht daran hinderte, ab und zu nach ihnen zu fragen. In den Wochen, Monaten danach, und auch, wenn sie nicht wieder persönlich in die Sitzungen kamen, hatte ich ja den großen Vorteil, zu wissen, dass sie mich hören können. Ich fragte die Persönlichkeit, die da war, ob es in Ordnung ist, wenn ich einmal eine Information für jemand Anderes gebe. Das war gewöhnungsbedürftig - für mich und auch für die anderen. Aber ich habe es dann gemacht, wenn es o.k. war... und bin immer davon ausgegangen, dass es gehört worden ist. Auch bei Ausreden im Rahmen der folgenden Sitzung, wie z.B.: „Die Anderen haben mir gesagt, dass Du etwas zu mir gesagt hast. Und die haben auch gesagt, was Du gesagt hast. Aber was glaubst Du eigentlich, dass ich da bin und das höre?“ meinte ich einfach nur: „Das glaube ich nicht nur, davon gehe ich aus.“ (lachend).

Das waren auch wirklich bewegte oder bewegende Sitzungen. Natürlich auch im traurigen oder schweren Bereich. Es war ja nicht immer nur humorvoll, aber eben auch sehr oft mit viel Lachen und „Sich-Freuen“ an Kontaktmöglichkeiten und dem, was außen umgesetzt worden und gelungen ist.

Ich will es nicht werten, aber sehr häufig ist es durch das Wechselhafte, was die multiplen Menschen an Entwicklung machen möchten und erreichen, natürlich auch ganz klar lebendiger. Das meine ich nicht abwertend gegenüber anderen Prozessen. Aber allein durch die unterschiedlichen Kontakte innerhalb der Sitzungszeit, werden sehr viele unterschiedliche Aspekte berührt. Das kenne ich in der Arbeit sonst nicht in diesem Maße: Da bemühen sich ja verständlicherweise meistens beide innerhalb einer Sitzung an einem Thema oder an einem Entwicklungsstrang zu bleiben. Das geht nicht mit multiplen Menschen, die beginnen, sich in dem Sinne anzunähern, dass welche mich kennenlernen wollen. Später wird es dann oft geordneter - oder zumindest in innerer Absprache (lachend). Wenn ich an meine erste Begleitung denke, wurden die sogenannten Außen- oder Alltagspersonen schon sehr oft übergangen durch Neugier oder Ärger von innen. Das kam nicht gefiltert über sie, sondern sie erlebten dann ziemlich viel Stress.

Das zeigt auch wie bewegt das ist, was in solchen Momenten geschieht?

Ja. Das kann man wohl sagen. Wobei..., das ist mir noch ganz wichtig zu sagen: Ich beziehe mich jetzt so häufig auf meine erste Begleitung. Tatsächlich lernte ich ja in den Jahren viele unterschiedliche

multiple Menschen kennen. Sie waren äußerst verschieden darin, wie sie sich organisiert hatten, wie die Gesamtgruppe sich strukturierte, wie viel oder wie wenig sie voneinander bereits wussten. Da gab es eine ganz, ganz große Bandbreite von einem Pol zum anderen. Und es waren schon auch Begleitungsprozesse dabei, wo das Miteinander-Teilen von Lebendigkeit und Humor in den Sitzungen nicht so ausgeprägt war.

Möchten Sie abschließend noch einmal Ihr persönliches Konzept der Unterstützung charakterisieren? Auf welchen Vorstellungen, Erfahrungen, Zielen basiert Ihre Arbeit?

Das klingt nicht sehr nach Konzept, aber ich habe nichts anderes anzubieten (lachend):

Als Erstes fällt mir ein (was leider in unserem Bereich der Arbeit häufig nicht mehr genannt wird), sich großen Respekt und Mitmenschlichkeit zu bewahren und das auch zu zeigen. Nicht permanent und immer, das wäre ja idiotisch, aber dann, wenn es notwendig ist, dass mein Gegenüber hört und spürt, dass ich das in mir trage. Das ist die einzige Möglichkeit, um Mut und Kraft in ganz schwarzen, trostlosen Zeiten zu vermitteln. Da helfen andere Sätze nicht und auch keine Vorschläge, was man denn noch machen könnte. Und da bin ich so sicher, wie ich hier sitze. Davon gehe ich keinen Millimeter ab.

Sie verkörpern diese Überzeugung und dieses Gefühl dann sozusagen?

Ja. Es ist wesentlich, dass ich mich traue, das zu zeigen, ja. Und nicht in der Beratungspersönlichkeit bleibe, sondern dass ich als die Frau dasitze, die ich bin. Dass ich auch ganz klar zeige: Bei so einer Leere und Hoffnungslosigkeit, geht es nicht darum, Vorschläge zu hören und ausprobieren zu sollen. Da geht es darum, dass ein lebendiger Mensch neben oder vor einem sitzt und vermittelt: „Ich bin da. Und ich lasse Dich nicht alleine. Ich glaube an die Kraft, die Ihr habt. Und wenn Ihr wollt, helfe ich Euch, mutiger zu werden.“ Das ist eine tiefgehende Lebenserfahrung. Ich meine, dass alle, die sie haben, sie weitergeben müssen. (In einem solchen Ausmaß brauche ich das nicht in anderen Begleitungsprozessen, da nicht so eine Zerstörung der Grund war, um therapeutische Unterstützung zu bitten.)

Ja. Das ist der Kern, der Hauptkern meiner Arbeit. Dann sind natürlich auch gute Methoden, respektvolle Methoden wichtig.

Und was genauso wesentlich ist: Ich wünschte mir, dass mehr in die therapeutische Arbeit von Kolleginnen und Kollegen einfließt, dass die Selbstbestimmung meines Gegenübers mit an erster Stelle steht. Viel, viel mehr als in anderen Begleitungen, ist es zwingend notwendig, das zu leben und zu üben. Denn die, die diese Gewalt überlebten, hatten es in der Regel in ihrem ganzen Leben nicht.

Das heißt in den Sitzungen – das fällt mir aber auch leicht, ich glaube das ist auch eine Grundhaltung von mir – antworte ich höchstens, wenn ich gebeten werde, zu sagen, was ich davon halte oder ob ich einen Vorschlag habe. Dann mache ich das natürlich. Ich würde so eine Bitte nicht unerfüllt lassen. Aber ich würde nie von mir aus einen Vorschlag machen, mit dem Hintergrund, dass ich glaube, dass das hilft. Denn ich weiß nicht, was der Überlebenden mir gegenüber hilft. Sie weiß es auch nicht. Wenn ich es aber weiß, dann hat sie keine Chance zu lernen, dass Menschen herausfinden können, was sie wollen, wenn sie sich nur Zeit genug lassen. Und Zeit genug bekommen. Das sind manchmal öde Minuten für alle Beteiligten. Wo ist das Problem? Das muss man draußen im Leben auch aushalten - öde Minuten - ohne gleich in Aktion zu geraten. Ja, ich meine das so eindeutig, wie ich das eben gesagt habe. Ich habe noch nie Menschen, egal wie alt, kennengelernt,

die nicht herausfinden, wofür sie sich entscheiden oder was sie ausprobieren möchten. Und anders geht auch Wachstum nicht. Da geht „nur“ Überleben. In ein lebendiges Leben hineinwachsen, das geht ohne Selbstbestimmung nicht.

Quellenangabe:

In ein lebendiges Leben hineinwachsen, das geht ohne Selbstbestimmung nicht... Interview mit der Pionierin Monika Veith. In: Handbuch Rituelle Gewalt (Hrsg. Claudia Fliß & Claudia Igney), 2010, S. 171-186, Verlag Pabst Science Publishers, <https://www.pabst-publishers.com/> Wir danken dem Verlag für die Genehmigung der Veröffentlichung auf der Website von VIELFALT e.V. !

*Achtung: Der Text ist ein Auszug aus dem Handbuch Rituelle Gewalt. Das Werk ist urheberrechtlich geschützt. Eine Veröffentlichung oder Weiterverwertung ist **nicht** erlaubt!*